

Grenze, im Russischen und Polnischen: *granica*, ist eine der nicht sehr zahlreichen slawischen Vokabeln, die ins Deutsche Eingang gefunden haben. Das mag seine Bedeutung haben. Grenzüberschreitung ist in Europa, besonders in Mitteleuropa, etwas geradezu Alltägliches. Aber wie wir aus Erfahrung wissen, wird gerade das, was sich Tag für Tag ereignet, was zur Routine geworden ist, was sich wie von selbst versteht, am allerwenigsten Gegenstand der Reflexion. Alltagsvorgänge sind in der Regel unspektakulär, nicht der Rede wert. Dinge werden in der Regel erst zur Sprache gebracht, wenn sich etwas Besonderes, meist etwas Dramatisches oder gar Katastrophisches ereignet hat. Ich meine damit weniger eine tages- und parteipolitische Aktualität, die mit Visavergabe, Schleuser-Kriminalität und Praktiken in Auslandsvertretungen zu tun hat, sondern jene großen Veränderungen, die zum Beispiel mit der Jahreszahl 1989, also mit einem Epochenende bezeichnet sind. 1989 ist gefaßt worden als das definitive Ende des Kalten Krieges, als das Ende der Teilung Europas, als Ende der Nachkriegszeit und folglich als Neuordnung

auch der räumlich-territorialen Verhältnisse, die damit gegeben waren. 1989 hat den Lebenshorizont der heute lebenden Generationen verändert. Die Grenzen, in denen wir bis dahin gelebt haben, die unseren Erwartungshorizont, den Radius unserer Aktivitäten definiert hatten, haben sich verändert. Der Raum, in dem die Europäer bis dahin mehr als ein halbes Jahrhundert lebten, war zusammengebrochen, ein neuer begann sich zu bilden.

Grenze ist nicht einfach abstrakte Demarkationslinie, sondern ein riesenhafter kultureller Komplex, und Grenzüberschreitung ist nicht einfach ein leerer Vorgang, sondern ein *rite de passage* sui generis, eine von jenen tagtäglichen und millionenfachen Alltagspraktiken, die die Aufmerksamkeit soziologischer und kultureller Analyse verdienen. Es gibt hier reichlich Stoff für alle, deren Sinne wach und aufmerksam sind. Grenzen generell, so auch diese, sind ein anregendes Mikroklima, es gibt einen Eros der Grenze. An Grenzen ist eine Welt nicht zu Ende, sondern fängt eine andere an. Man hat es ohne eigenes Verdienst an einem Grenztort immer schon mit zwei Welten zu tun.

GLÜCKLICH DAS LAND, DAS GRENZEN HAT

Ich erinnere mich, als ich zum ersten Mal nach Kaliningrad/Königsberg fuhr. Das war kurz nach der Öffnung der Stadt im Jahre 1992. Ich fuhr im Bus aus Vilnius über Kaunas zur Grenzstadt Sowjetsk, das alte Tilsit an der Memel, die hier von der alten Königin-Luise-Brücke über-

quert wird. Die litauische Souveränität war noch sehr frisch, die Grenzkontrollen noch sehr improvisiert, die Handlungen der Grenzbeamten noch etwas unsicher. Betonblocks zwangen den Bus zur Slalomfahrt. Die Zoll- und Paßbeamten in ihren ebenfalls ganz frischen Uniformen mit den neuen Hoheitszeichen kamen in den Bus und verlangten die Pässe. Für die meisten Passagiere war dies eine völlig neue Erfahrung: Sie waren ihr Leben lang von Vilnius, Kaunas oder Klajpeda nach Kaliningrad gefahren und noch nie hatte sie jemand nach ihrem Paß gefragt. Die allermeisten hatten auch gar keinen Auslands-pass. Zwei Frauen waren so empört, daß sie in ihrer Wut und Hilflosigkeit zu jammern und zu weinen begannen: »Was! Warum brauchen wir hier einen Paß! Hier hat es nie eine Grenze und nie eine Kontrolle gegeben. Es ist unglaublich.« Die beiden Russisch sprechenden Frauen waren auf dem Weg zu ihren Verwandten im Kaliningrader Gebiet, das nun für litauische Staatsbürger zum Ausland geworden war. Sie mußten schließlich den Bus verlassen und zurückbleiben. Sie hatten noch nicht verstanden, daß das Reich, in dem es nur einen endlosen und grenzenlosen Raum, nicht aber souveräne Staaten mit eigenen Grenzen gab, zu existieren aufgehört hatte. Sie hatten ihr Leben lang in einem Reich gelebt, in dem es mehr als hundert Völkerschaften, Dutzende Sprachen und religiöse Bekenntnisse gab, nicht aber Grenzen – es sei denn die Grenzen, die um geschlossene Städte und Sperrbezirke gezogen waren. Obwohl die Sowjetunion von einem in der Tat unüberwindlichen »Eisernen Vorhang« umgeben war, war diese Erfahrung von Grenze

und Grenzüberschreitung etwas ganz Neues. Es war für die einen eine großartige, befreiende, für andere eine beklemmende, beängstigende Erfahrung – in jedem Falle aber ein den seit je gewohnten Lebenshorizont erschütternder Vorgang.

Unterwegs in der Sowjetunion beziehungsweise Rußland hatte ich immer das Gefühl, daß der weite, endlose Raum des Reiches etwas sehr Ambivalentes ist. Viele Probleme der russischen Geschichte und Gegenwart scheinen etwas mit der Größe, der Grenzenlosigkeit, der Abwesenheit von inneren Grenzen und Schranken, mit der mangelnden Gliederung von Regionen als autonomen Einheiten zu tun zu haben. Hierzu zählen die Schwäche von Infrastruktur, Verwaltung, auch Durchherrschaft und verkehrsmäßiger Bewältigung. *Good Governance* scheint an bestimmte »checks and balances«, eine gewisse innere Gliederung gebunden. Die Auflösung der UdSSR erscheint als legitim nicht nur im Sinne der Selbstbestimmung der Völker, sondern vor allem im Sinne der Entwicklungsmöglichkeiten Rußlands selbst, als Befreiung von der Bürde des Imperiums.

Zurück im Westen dieses »Lob der Grenze« anzustimmen, war nicht nur politisch inkorrekt, sondern grenzte an Blasphemie, waren doch Aufhebung der Grenzen, grenzenlose Mobilität, schrankenlose Grenzüberschreitung die zentralen Elemente einer insgesamt universalistisch-kosmopolitisch gestimmten Öffentlichkeit, die den engen Nationalstaat hinter sich bringen wollte. Grenzen sind das denkbar Eindeutige. Sie trennen Drinnen und Draußen. Sie verlaufen zwischen Diesseits und Jenseits.

Sie sind der *limes*, der die zivilisierte Welt von den Barbaren trennt. Sie sagen einem, wer dazu gehört und wer nicht. Grenzen sind die wichtigste Raumerfahrung, ebenso wie ihr Gegenteil: die Grenzenlosigkeit. Sie besagen: hier hört etwas auf, hier fängt etwas an. Sie gliedern Territorien, die sonst nur formloser, leerer Raum wären. Sie geben etwas Gestalt. Wir können ohne Grenzen nicht leben. Ohne Grenze wären wir verloren. Und doch wird Grenze meist assoziiert mit Beschränkung, mit Einschränkung, mit beschränkt. Grenze ist ein Codewort für Unfreiheit, für Barriere, für Enge, während Grenzüberschreitung, Grenzenlosigkeit, gar Entgrenzung einen semantischen Mehrwert enthält und positiv aufgeladen ist. Noch nie ist ein Lob der Grenze gesungen worden, obwohl klar ist, daß es Kultur ohne Respektierung von Grenzen und eine Kultur der Grenze nicht geben kann.

Und in der Tat leben wir ja schon in einer weitgehend entgrenzten Welt. Die Grenzposten auf der Autobahn Aachen-Liège oder Charleroi-Lille sind verwaist und schon in einem Zustand der Verwahrlosung: Ruinen und Denkmäler des alten Europa. Wir zeigen an vielen Stellen, an denen man vor einem Menschenalter nicht passieren konnte, keine Pässe mehr vor. Und dennoch spricht viel dafür, am Lob der Grenze festzuhalten. Die Welt von Brüssel-Europa ist nicht die ganze Welt.

Aber auch Europa hätte sich glücklich preisen können, wenn es in den neunziger Jahren zur Bildung ganz normaler Grenzen gekommen wäre. Statt dessen fiel Europa zurück in die Zeit der Frontbildung, der Schützengräben, der Scharfschützen, die es auf Grenzgänger abgesehen

hatten. Grenzüberschreitung in Groznyj, in Sarajewo, Pristina, Mitrovica, Suchumi, Berg-Karabach war wie in Kriegszeiten wieder mit Lebensgefahr verbunden. Das Gegenteil von Eisernem Vorhang ist nicht die Grenzenlosigkeit, sondern die kleine Grenze. Das Gegenteil von eingeschränkter Freizügigkeit ist nicht Allerwelts-Mobilität, sondern kontrollierte Mobilität. Es geht nicht um die Abschaffung der Grenzen in einem utopisch-universalistischen Projekt, sondern um die Kultivierung der Bewegungsformen, um die zivile Meisterung der Grenzen, um eine Kultur der Grenzen, die der Wucht der in Gang gekommenen großen Wanderung Rechnung trägt. Die Vorstellung, daß sich die große Wanderung durch Ukas aufhalten oder gar verhindern lassen könnte, ist ganz weltfremd und kindisch. Politiker, auch die mächtigsten, sind nicht Herren der globalen Migration, nicht die Regisseure, sondern allenfalls die Moderatoren von Bewegungen dieser Dimension. Niemand hält sie auf, und es kann allein um die Bestimmung der Formen, den Modus, die Maßverhältnisse gehen. Daher die Rede von der »Kultur der Grenzüberschreitung«.

PHÄNOMENOLOGIE DER GRENZE

Die Bürger Zentraleuropas sind Spezialisten in Sachen Grenze und Grenzüberschreitung. Sie haben viel Lebenszeit mit Grenzübertritten und den dafür notwendigen Prozeduren und Ritualen verbracht. Sie haben Stunden, zusammengerechnet vermutlich Tage an Grenzüber-

gangsstellen zugebracht. Sie sind fast berufsmäßige Komparatisten, die ihre Feldstudien in höchster Aufmerksamkeit, ja Anspannung durchgeführt haben. Sie haben verglichen: worin sich Berlin-Friedrichstraße von Dover-Calais unterscheidet und dieses wiederum von Odessa-Istanbul. Wir waren an den Grenzen lange genug aufgehalten, um Zeit zu finden für Notizen. Wir haben verstanden, daß es einen Unterschied zwischen wohleingerichteten, seit Jahrhunderten existierenden Grenzübergängen gibt und solchen an ganz jungen und künstlichen Grenzen. Wir können unterscheiden zwischen der Entstehungszeit einer Grenze und ihrer Verfallszeit, denn wir haben 1961 den Bau der Mauer von Berlin und deren Perfektionierung über drei Jahrzehnte hin und 1989 ihre Demontage binnen weniger Tage mit angesehen. Wir haben verstanden, daß man per Ukas eine Mauer errichten kann, die man innerlich nie akzeptieren wird, mit der man aber auch dann noch jahrelang lebt, nachdem sie längst abgerissen worden ist. Wir haben Langzeitstudien getrieben, wir haben Lektionen fürs Leben erteilt bekommen. An der Grenze hatte man es noch im entferntesten Winkel mit den Auswirkungen der Weltpolitik zu tun, und jede Veränderung der Großwetterlage hatte dort unmittelbare Auswirkungen. Es waren die Grenzen und die Reisebedingungen, die uns gelehrt hatten, daß der Kalte Krieg eine Art auf Dauer gestellter Ausnahmezustand war. Wir haben das ganze Spektrum von Neuerungen studieren können, die der Phantasie der Grenzbürokratie entsprungen waren: die Bindung der Grenzüberschreitung ans Rentenalter; die Erfindung einer neuen Spezies,

der Reisekader; die Erneuerung des Instituts der Sippenhaft; die Leibesvisitation und Durchleuchtung. Ostblock – das war: Visumpflicht, allerlei Bedingungen, die einem den Entschluss zur Reise schwermachten – eine Einladung, irgendwelche Benzin- und Hotel-Vouchers, die Schlangen vor den Konsulaten, die Willkür, der man ausgeliefert war. Wir sollten diese Erfahrung nicht vergessen: Grenzüberschreitung war ein *rite de passage* sui generis.

Grenzen sind die Außenhaut von Staaten, ihre Kontakt- und Reibefläche. Sie verraten uns, wohin die Reise geht, auch wenn wir in der Landeshauptstadt noch nicht angekommen sind. Sie sind wie die Staatswesen, die sie nötig haben. Die Stabilität der Grenzanlagen eines Staates steht in umgekehrtem Verhältnis zu seinem inneren Gleichgewicht und in direktem Verhältnis zu dem in seinem Inneren herrschenden Druck. Die Imposanz der Befestigungsanlagen besagt nur, daß das, was sie schützen sollen, hinfällig ist. Ihre Hoheitszeichen sind Drohgebärden oder Verheißungen – je nachdem und je nach Bewegungsrichtung. Diktaturen erkennt man von weitem – an ihren Pforten. Sie verbarrikadieren das Tor, sie verstellen den Durchblick mit Milchglas und Sichtblenden. Sie lassen die Autos, die sich auf den Grenzübergang zubewegen, Slalom fahren. Reisende werden in Kabinen und Verschlüsse aus Resopal geleitet. Dort wird der Leib von fremden Händen nach Druckwerken abgetastet. Der Gedanke, daß jederzeit etwas passieren könnte, wenn man sich nicht richtig verhält, wird auch dem Sorglosesten implantiert – für die Zeit des Aufenthalts wenigstens. Die Jovialität der Grenzbeamten ist zu jovial, um wahr zu

sein. Der rasche Wechsel im Minenspiel bedeutet, daß sie ganz andere Saiten aufziehen können. Der Grenzgänger aus der anderen Welt ist das einzige Objekt, an dem der ohnmächtige Subalterne seine Macht demonstrieren kann. Der technische Fortschritt auch der zurückgebliebensten Diktaturen zeigt sich zuerst an der Grenze, im Übergang von der handgeschriebenen Kartei zum Computer. Die östlichen Grenzübergänge schreckten ab: wer hindurch will, passiert einen Lichtkegel, in dem er geblendet und wie ein Insekt unter dem Vergrößerungsglas zu sehen ist; er bewegt sich vorsichtig, denn er könnte ins Niemandsland geraten, in dem Gefahren lauern; er unterdrückt seinen spontanen Protest gegen die Prozeduren der Entwürdigung, da er ankommen möchte.

Wie sich all die Eingangspforten der einstigen Hemisphäre doch alle glichen! Mit ihrem weißen Licht, mit der Neugier, mit der die Reisenden erwartet wurden, mit dem Geruch aus Lysol und Hausbrand, mit den vielen Schalterfenstern, hinter denen kein Gesicht, sondern eine Maske zu sehen war, und den vielen Formularen, die auszufüllen waren, bevor man eingelassen wurde!

Wie haben wir geseufzt in jenen Jahren der künstlichen Ermattung, der Demütigung, und wie haben wir den Tag herbeigesehnt, an dem das Tor aufgeht und wir gehen können, wohin wir wollen. 1989 meint gerade dieses, und wer es nicht glaubt, muss sich nur noch einmal die Bilder ansehen: die bundesdeutschen Botschaften in Prag und Warschau, die österreichisch-ungarische Grenze, schließlich die Öffnung der Mauer selbst – eine Ikone des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts.

Grenzen sind nicht einfach eine Linie, die man überschreitet, sondern ein Feld, eine Institution, ein Symbol, ein Ritual der Demonstration von Hoheit und Souveränität, von Zugehörigkeit und Ausgeschlossenheit. Sie sind ziemlich genaue Indikatoren der Macht, sie sind gleichsam das »periphere Organ« (Friedrich Ratzel), die Haut der Macht, die im Zentrum sitzt. In der Grenze läuft alles zusammen: die Fragen der Bildung des Territoriums, die Geschichte des Verkehrs und der Kommunikation, die Welt der Übergänge, die Rolle der Peripherie, die Ikonographie der Staatlichkeit und Herrschaftsausübung, die Geschichte von Nationenbildung und Freiheitsbewegungen, des Exils, der Emigration, von Flucht und Vertreibung, von »imagined communities« und »imagine-nations«.

Grenzen haben selbstverständlich auch eine technologische Seite: Von der Markierung durch den Grenzpfahl bis zur unsichtbaren, mit Infrarotkameras gesicherten Demarkationslinie ist es ein langer Weg. Daher lässt sich der Grenze als wissenschaftlichem Gegenstand nur multidisziplinär beikommen. Sie ist ein Gegenstand par excellence, an dem sich Interdisziplinarität bewähren könnte. Es bedürfte der Zusammenarbeit von Staatsrechtlern und Anthropologen, von Detektiven des Schmuggels und Ökonomen, von Demographen und Geographen, von Migrationsspezialisten und Sprachkundlern. Schon heute ist die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der *border studies* riesenhaft und es gibt kaum einen Aspekt –

nicht einmal *Sexing borders* oder *Gendering borders*, Grenzen als Imagination und Konstruktion –, der nicht thematisiert wird.

Am einfachsten ist es, mit der Grenze in reiner und eindeutiger Gestalt zu beginnen. Wir haben alle solche Grenzen der Eindeutigkeit vor Augen. Die Berliner Mauer, diese Grenze ohne Wenn und Aber, diese Grenze im reinsten Zustand, die West und Ost trennte und deren symbolische Kraft vielfältig beglaubigt ist: Man vergeht sich nicht ungestraft an ihr. Es wird geschossen auf den, der die Hoheitsrechte mißachtet und die Linie einfach überschreitet oder über sie zu fliehen versucht. Sie ist ein markantes Bauwerk, das die Trennung einer Stadt in zwei Teile fast mit chirurgischer Präzision bewerkstelligt hat. Wie mit dem Stift auf die Karte eingezeichnet, mit einem kunstvoll aufgebauten Glacis, mit Beleuchtungs- und Warnvorrichtungen, einer nach Tausenden zählenden Mannschaft der Instandhaltung, Perfektionierung und Bedienung, versehen mit Vorrichtungen der Durchschleusung und Kontrolle. Sie ist ein Instrument der Sicherung, der Abschnürung und des kontrollierten Durch- und Übergangs.

Neben den Mauern, die kämpfende und im Konflikt liegende Parteien oder Staaten auseinanderhalten – Ost und West in Berlin, Türkei und Griechenland in Zypern/Nikosia, die moderne Grenzanlage, die Nordamerika von Mexiko trennt –, gibt es die bewegliche, die ambulante, die *task force* oder die Grenze als Improvisation in Gestalt von Stacheldraht. Er ist weniger kostspielig, lässt sich überall und zu jeder Zeit ausrollen und bei Bedarf,

nach Abkühlung der Spannungen, auch wieder einrollen. Mit Stacheldraht gesicherte Grenzen bezeichnen eher Kampf- und Konfliktlinien. Solche Grenzen können sich von heute auf morgen verwandeln: aus Demarkationslinien können Kampflinien und aus Kampflinien Frontlinien werden, wie umgekehrt aus Frontverläufen irgendwann wieder harmlose Brachen und Areale werden können, denen nicht mehr anzumerken ist, daß hier einmal eine Grenze verlaufen ist: zwischen Gut und Böse, rechts und links, Freiheit und Unfreiheit.

Der gewöhnliche Fall der Grenze ist die Linie, die verschiedene staatliche Territorien abgrenzt und Hoheitsgebiete voneinander trennt. In der Regel genügt die Markierung des Grenzverlaufs durch Grenzpfähle, vielleicht durch einen Wachturm im Gelände oder einen Gitterzaun. Doch die meisten Grenzen in der Welt sind unsichtbare Grenzen, grüne Grenzen, verlaufen eher auf unseren inneren Karten, in unseren Köpfen, und manifestieren sich in unseren Zugehörigkeits- und Loyalitätsverhältnissen. Die meisten Grenzverläufe der Welt kann man nicht sehen: Sie verlaufen auf den Meeren und trennen die allgemeinen von den Hoheitsgewässern, sie gehen durch wilde Gebirgslandschaften und Wüsten, in denen kein Grenzpfahl die Territorialität markiert. Grenzen, etwas außerordentlich Festes, Hartes und physisch Unüberwindbares, sind zugleich das Gedachte, Unsichtbare, nur in unseren Köpfen und durch unsere Konventionen Existierende.

Auf die Spitze getrieben ist die Grenze als ein Phänomen der Eindeutigkeit und Klarheit in den Kartenbildern, insbesondere in den wie mit dem Lineal gezogenen Li-

nien, die die »paper partitions« der kolonialen Welt fixiert haben. Sie markieren Einflußsphären und Herrschaftsansprüche, stecken keine durch inneren Landesausbau gestalteten Territorien ab. In der Regel sind sie weitab vom Schuss auf internationalen Konferenzen vereinbart worden. Sie sind von außen auferlegt, eine Territorialität entwerfend, die nichts zu tun hat mit der Territorialität von Stammesgesellschaften, Clans und nomadisierenden Völkerschaften. Es sind Limitierungen, die auf Delimitierungen basieren.

Von den gewaltigen und beispiellos gewalttätigen Machtverschiebungen im 20. Jahrhundert zeugen Grenzverschiebungen, die ihrerseits wieder mit Bevölkerungsverschiebungen größten Ausmaßes verbunden waren. Auch hier spielten – mehr oder weniger genaue und intelligente – »paper partitions« eine große Rolle. Das 20. Jahrhundert in Europa ist reich an markanten Grenzverschiebungen, und für die meisten von ihnen gibt es sogar ein präzise angebbares Copyright oder einen Urheber, der sich auf seine Autorschaft etwas einbilden darf und in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Solche Grenzen sind: die Curzon-Linie, die 1920 Polen und der UdSSR entlang der ethnischen Verhältnisse auferlegt wurde, aber erst nach den »ethnischen Säuberungen« im Zuge des Zweiten Weltkriegs Wirklichkeit werden sollte. Eine solche Grenze ist auch die »Oder-Neiße-Grenze«, hinter der die Arbeit der Planungsstäbe von Außenministerien und der großen internationalen Konferenzen von Teheran, Jalta und Potsdam steht. Hierher gehört im Grunde auch das Kartenwerk der Pariser Friedenskonfe-

renzen von 1919/1920: Versailles, Trianon, St. Germain, Sèvres. Und es ist kein Zufall, daß Geographen und Kartographen in den jeweiligen Delegationen prominent vertreten waren. Mit der eindeutigen, wissenschaftlich begründeten Grenze sollten Reibungsflächen, Konfliktpunkte und Konfliktfelder beseitigt werden. Die Grenzen im Europa des 20. Jahrhunderts sind allesamt Linien, deren Zeichnung und praktische Umsetzung mit Umsiedlungen und Vertreibungen im großen Stil verbunden waren. Sie sind die Linien, entlang derer die Entfernung von Minderheiten, die Säuberung, die »ethnische Homogenisierung« vollzogen wurden. Man sieht es diesen harmlosen, wie mit einem Strich gezogenen Linien nicht mehr an, durch wieviel Gewalt sie zustande gekommen sind.

Die Grenze als Strich auf der Karte ist jene unverzeihliche und zugleich unverzichtbare Reduktion von Komplexität, ohne die Karten nicht funktionieren. Territoriale und staatliche Grenzen sind nur eine Form von Grenzen unter vielen. Es gibt so viele verschiedene Formen von Grenzen, wie es einschließende und ausgrenzende Subjekte und ein- oder ausschließende Räume gibt, also unendlich viele. Sprachkarten zeigen uns den Verlauf von Sprachgrenzen, Sprachinseln, Sprachgemeinschaften. Bevölkerungskarten führen uns die Grenzlinien und Kontaktzonen von ethnischen Gemeinschaften vor Augen. Auf Konfessions- und Religionskarten sehen wir die Verläufe der Grenzen des Verbreitungsgebietes von religiösen Überzeugungen und Bekenntnissen. Jede Karte hat ihre eigene Grenze: die Bevölkerungskarte, die Religionskarte, die Kulturkarte, die Karten der Wirtschaftsformen,

die Karten der »politischen Landschaften«. Physische Karten halten den Verlauf der tektonischen Linien, die Grenzlinien von Einzugsgebieten von Flüssen fest.

Wie immer ist das Leben komplexer als die Darstellungsformen, die einem zur Verfügung stehen. Und schon ein paar Überlegungen zeigen, wie wenig oder wie selektiv die gängigen Repräsentationsformen die Lage der Dinge abzubilden vermögen. Wo der Kartenzeichner mit einem dick eingezeichneten Strich eine Grenze markiert, die den einen Staat vom anderen abgrenzt, verläuft in Wahrheit eine Landschaft, in der nicht einmal Grenzpfosten zu sehen sind: in der Realität ein unmerklicher Übergang, auf der Karte eine reine Konstruktion. Sprachkarten, und seien sie noch so akribisch erstellt, sagen nichts über die Akzent- und Lautverschiebungen in Grenzgebieten, die einen fast unmerklich von der einen in die andere Sprache hinüberführen. Und gewöhnliche Karten sagen schon gar nichts aus über die Karten im Kopf, in denen es Zugehörigkeiten und Loyalitäten gibt, die über jede Kartendarstellung hinausgehen.

Die Grenze und die Grenzziehung hat selber eine Geschichte. Es gab Herrschaftsbildungen, die keine feste Grenze kannten. Es gab ein Zentrum, einen Hof, von dem aus regiert und Tribut erhoben wurde, und noch öfter wanderte die Herrschaft und schuf sich ihre provisorischen Zentren. Grenzen an sich sind eine sehr späte Erfindung, im Grunde eine Erfindung und Errungenschaft des territorialen Nationalstaates und dann des Kolonialismus und Imperialismus. Die Nationalisierung der Massen im 19. und 20. Jahrhundert ist ohne Kartenbilder

und die Einprägung von Grenzverläufen nicht denkbar. Die Vorstellung, daß Staaten durch Grenzen definiert sind, wandert über die Schulwandkarten der europäischen Nationalstaaten in die Köpfe der Menschen, die nun Bürger ihrer Nation geworden sind. Der moderne Staatsbürger trägt die Grenzen im Kopf. Und viele Grenzen, gerade umstrittene, werden im Zeitalter der Massen und der Massendemokratie plebisitär eruiert und affirmiert, wie die vielen Abstimmungen in den strittigen Gebieten nach den Pariser Friedensverträgen zeigen. Der moderne Staatsbürger identifiziert sich mit seinem Staat und das heißt vor allem: mit seinen Grenzen nach außen.

Grenzen, auch wenn sie mit dem Lineal gezogen scheinen, sind nicht immer pure Willkür oder Zufall. Die Grenzen zwischen den USA und Kanada einerseits und den USA und Mexiko sind zwar mit dem Lineal gezogen worden und sind dennoch Grenzen, denen niemand etwas Gewalttätiges, Aufgesetztes und Erzwungenes zusprechen würde, obwohl sie von keinem Fluss, keinem Meer, keinem Bergkamm gebildet werden, wie das bei vielen anderen Grenzen der Fall ist: Der Rhein trennt in seinem Oberlauf Frankreich und Deutschland; die Donau bildet die Grenze zwischen Rumänien und Bulgarien; die Sahara trennt den Maghreb von Schwarzafrika; der Bosphorus, jenes Flußtal, das das Schwarze mit dem Mittelmeer verbindet, trennt die Kontinente Europa und Asien. Der Mississippi, später die Rocky Mountains, dann der Pazifische Ozean waren für bestimmte Zeiten die äußerste Linie des Fernen Westens. Irgendwo an der Oder wechseln wir aus dem germanischen in das slawische Sprachgebiet.

Im Gebirge spricht man von Baumgrenze. Bei der Beschreibung der Reliefs von Landschaften zeichnen wir die Grenzen ein, die sich aus Niederschlagsmengen, Isothermen, Kälte- und Wärmeschwankungen, dem Verbreitungsgrad bestimmter Pflanzen- oder Tierarten ergeben. Das Ausbreitungsgebiet untergegangener Kulturen definieren wir über archäologische Fundstellen und die Linien, die sie miteinander verbinden. Die Epoche der Entdeckungen könnte man gleichsam als Epoche beschreiben, in der die Grenzen der *terra cognita* verschoben werden, eine Epoche der Grenzverschiebungen – im buchstäblichen wie im übertragenen Sinn. Flüsse und Ströme dienten lange und oft als Grenzen. Gebirgszüge wirkten als Barrieren und wurden auch so verstanden. Küsten waren Grenzlinien, aber auch eine vom Nordpol zum Südpol gezogene Linie, die im Vertrag von Tordesillas im Jahre 1494 die bekannte Welt zwischen der spanischen und portugiesischen Krone aufteilte, blieb bekanntlich nicht ohne weitgehende, welthistorische Folgen.

Die Grenze verläuft aber auch zwischen Altstadt und Neustadt, zwischen *downtown* und *suburbia*, zwischen Schwarzen-Ghetto und weißer Vorstadt. Es gibt Grenzen, die nirgends verzeichnet sind und doch von allen respektiert werden. Und es gibt Grenzen, denen die Anerkennung verweigert wird, und deren Legitimität herausgefordert wird. Man muß eine Grenze überschritten haben, wenn man untertauchen will. In Grenzüberschreitungen können sich säkulare Erschütterungen ankündigen. Grenzen bezeichnen die »heiligen Räume« von Tempelbezirken und verbotenen Städten. In manchen Metropo-

len sind es oft nur wenige Blocks, und man wechselt aus »einer Welt in eine andere«. Solche unsichtbaren Grenzen können zu wirklichen Grenzen werden, zu Zonen und Kampfgebieten des innerstädtischen Bürgerkriegs.

Unsichtbare Grenzen können sogar durch Heime und Häuser verlaufen, durch die innersten Bezirke des privaten und intimen Lebens, wie der orientalische Serail oder der Berberhaushalt in Pierre Bourdieus Studie zeigen. Überhaupt ist die Grenze zwischen öffentlich und privat eine der delikatesten, subtilsten und zugleich massivsten Grenzen: An ihren Verschiebungen kann man die Intaktheit oder Erosion ganzer Kulturen ablesen. Dem Geheimnis der Schwelle liegt die Grenze zwischen drinnen und draußen zugrunde. Die Unsicherheit, die im Umgang mit der Grenze zutage tritt, resultiert aus diesem Reichtum und dieser Vieldeutigkeit der Bezüge und Bedeutungen: Was abgrenzt, schließt aus. Was trennt, verbindet. Was sich berührt, ist immer auch Distanz. Wir können diesem Paradox nicht entgehen.

Es wäre ganz unsinnig zu leugnen, daß natürliche Bedingungen – Flußverläufe, Küsten, Bergmassive – eine Rolle bei der Entwicklung geschichtlicher Ereignisse und Formationen spielen; und ebenso unsinnig wäre es, Grenzen und Grenzverläufe als etwas ewig Gegebenes und Übergeschichtliches anzusehen. Alle Grenzen haben ihre Genese, die Zeit ihrer Wirkung und Geltung und ihre Verfallszeit. Grenzen werden »gemacht«. Es gibt dauerhaftere und weniger dauerhafte, stabilere und weniger stabile, elastischere und weniger elastische Grenzen. Wenn man sagt, daß alle Grenzen eine Geschichte haben, sagt man auch,

daß Grenzen historisch sind. Das ist natürlich eine beunruhigende, beängstigende Aussicht: die Verflüssigung all dessen, was fest ist und dem Zusammenleben einen Bezugsrahmen, eine Ordnung gibt. Die Verflüssigung von Grenzen ist beängstigend wie alles Relativistisch-Relativierende. Es lebt sich komfortabler, wenn die Dinge feststehen und Grenzen ewig sind. Historisierung von Grenzen – das könnte sein: Gebrauchsanweisung und Legitimation für Revisionismus und Irredentismus; das könnte sein: Aufkündigung von stillschweigend anerkannten und legitimen Grenzen, die Unruhe, Chaos und Bürgerkrieg heraufbeschwört; das könnte sein: Infragestellung von stillschweigend funktionierenden Routinen und Regeln. Grenzen sind Überlebensbedingungen geordneten menschlichen Lebens, und Grenzüberschreitungen sind in Wahrheit etwas Gefährliches und Riskantes.

Im Zeitraffer betrachtet ist die ganze europäische Geschichte eine ununterbrochene Geschichte der Macht- und Grenzverschiebungen, der Aufkündigung der lange respektierten Abgrenzungslinien, einer nie zum Stillstand kommenden bald friedlichen, bald gewalttätigen Revision. Geschichtsschreibung ist über weite Strecken Rekonstruktion dieser Entwicklungs- und Revisionsbewegungen. Grenzverschiebungen sind ihr bevorzugtes Sujet. Sie nimmt sie als die exaktesten Indikatoren für Dynamik, für Vorstöße und Rückzüge. Alexander und Eugen Kulischer haben das die »Flut und Ebbe der geschichtlichen Bewegung« genannt, und die ewige Wanderung war für sie das Hauptagens geschichtlicher Bewegung und Grenzverschiebung.

Noch in einem anderen Punkt sind Grenzen bevorzugte Orte: hier kann man Durchmischungsprozesse, Transferprozesse, Amalgamierungen studieren, aus denen gewöhnlich etwas Neues hervorgeht. Die Grenze bietet einen Erkenntnispunkt besonderer Qualität. An der Peripherie sieht man anders und anderes als im Zentrum, das sich oft selbst genügt. Vielleicht stimmt es, daß viele neue Entwicklungen an der Peripherie, an der Außengrenze einsetzen, und daß die Kerne neuer Reiche sich an der Außengrenze alter Reiche bilden. Man kann aus dieser Eigenschaft der Peripherie und der Grenze freilich selber wieder eine Ideologie machen und die Peripherie zum wahren Zentrum, die Marginalität zum »Eigentlichen« stilisieren: die Grenze als der Ursprungsort des Originalen und Originellen, das Hybrid als das Superiore.

DIE TRANSFORMATION DES RAUMES UND DIE NEUEN GRENZEN

Den politischen Umwälzungen im östlichen Europa ist die Transformation des Raums, in dem sie sich ereignet haben, gefolgt. Nachdem der Eiserne Vorhang weggezogen war, zeigte sich, was Europa war: ein Kontinent, der ohne Grenzen nicht leben kann. Über die Demarkationslinie von der Ostsee bis zum Adriatischen Meer wächst Gras, aber die Differenz, die sie in den Köpfen der jetzt lebenden Generationen produziert hat, ist noch lange nicht getilgt. Die Mauer scheint ostwärts zu wandern: aus dem Berliner Stadtzentrum an die Oder und von da noch

weiter an den Bug. Die Embleme der Teilung der Welt sind zwar abmontiert, aber nur um den Emblemen neu geteilter Welten Platz zu machen. Die Freude über den Sturz der Tyrannen und ihrer Befestigungen ist mancherorts übergegangen in die Leidenschaft für die Errichtung neuer Grenzanlagen. Nun, da die Zeitschranke, die Ost und West getrennt hatte, niedergerissen war, konnten die unterschiedlichen Zeiten erst aufeinanderprallen. Die alten Autoritäten waren gestürzt – also mußte man sich neue suchen. Jeder durfte endlich sagen, was er immer schon sagen wollte, also durfte man auch zum Massaker aufrufen. Auf die große Einheit, die im Kampf gegen etwas zustande gekommen war, folgte rasch die Vielheit altneuer Rivalitäten. Im Europa der Selbstbestimmung griff die Feind- und Fremderklärung um sich. Die Entdeckung des Eigenen war ohne die Verdammung des anderen offenbar nicht zu haben. Die Toleranz, die man so lange gefordert hatte, sollte nun nur noch für einen selber gelten. Wir waren die Augenzeugen nicht des Verschwindens der Grenze, sondern ihrer Metamorphose. Europa, das entstanden ist, ist nicht das grenzenlose, sondern eines, das hoffentlich lernt, mit seinen Grenzen auf eine humane Weise zu leben – oder auch nicht.

Der Eiserne Vorhang war so einfach, wie der Zustand, den er fixierte, elementar war. Das geteilte Europa war übersichtlich. Über Touristen wurden Akten geführt, auch wenn sie sich nur für harmlose Sehenswürdigkeiten interessierten. Nie zuvor war soviel Intelligenz und Kraft in Feindbeobachtung investiert worden. Zur wechselseitigen Belagerung hatten Disziplin und Präzision gehört.

Das Management des Ausnahmezustandes beruhte auf der Einhaltung von Regeln des Entweder/Oder. Die Grenze, die durch Nachkriegs-Europa ging, war die dem Ausnahmezustand angemessene Grenze. Sie hat unser Leben bestimmt, sie ging mitten durch unser Leben, selbst wenn wir nicht an der Grenze lebten. An ihr teilte sich die Welt, die schwarz oder weiß, gut oder böse, frei oder unfrei war. Wir konnten uns im schwierigen Alltag verlieren, aber was unverrückbar blieb, war die Einfachheit jener Grenze. Der »Eiserne Vorhang« war die heimliche innere Achse Nachkriegseuropas, sein Rückgrat. Diese innere Achse ist verschwunden, weil die Welt, die sie nötig hatte, nicht mehr existiert.

Die osteuropäische Revolution hat die klar gezogene Grenze unterlaufen und den hermetischen Raum zerfallen lassen, nicht eigentlich gesprengt. Die Vermischung von Reinem und Unreinem hat begonnen. Die ostmitteleuropäischen Revolutionäre waren auf der Höhe der Zeit, sie hatten das Entweder/Oder, das für die Militärstrategen überlebenswichtig war, längst hinter sich gelassen. Sie waren die Meister der Zweideutigkeit. Ihnen war die Bewegung, von der alles abhing, mehr als das Ziel, das sich von selbst verstand. Sie waren Genies der Taktik, noch mehr aber des Takts. Sie haben der Geschichte der politischen Theorie den lebensrettenden Kompromiß der »sich selbst beschränkenden Revolution« (Jadwiga Staniszkis) hinzugefügt. Sie waren souverän genug, sich auch mit den Generälen, den Peinigern von einst, den verhaßten Kreaturen an einen Tisch zu setzen. Sie haben den Mächtigen den Weg in den Rücktritt eröffnet und dem Zerfall der al-

ten Ordnung eine Form gegeben. Sie haben das in der Geschichte Menschenmögliche getan – dem Prozess, der im Gange war, ihre Stimme zu leihen und ihm die Chance abzugewinnen, die sich nach soviel Scheitern endlich bot. Sie haben ein Wunder zustande gebracht: die Entstehung einer neuen Staatenwelt, die nicht aus dem Krieg geboren wurde, und einen »Systemwechsel«, in dem es fast überall ohne Aufstand und Terror abging.

In dem Europa, das in die Zeit nach der Großen Grenze entlassen ist, ist alles in Bewegung geraten. Das Verschwinden der Mauer konstituiert einen anderen Raum. Von Berlin nach Posen sind es jetzt etwas mehr als zwei Stunden Fahrtzeit. Es gibt die Grenze als Zone des angehaltenen Atems, der Einschüchterung, der Umstellung der inneren Zeituhr, der Demütigung durch das Beamtenpersonal nicht mehr. In Hegyesalom, Cheb und Zgorzelec kann man noch die Ruinen der bürokratischen Reiseerschwerung besichtigen, Helmstedt ist bloß noch ein Parkplatz oder ein schönes Städtchen, von dem nur ältere Reisende wissen, daß es einmal mehr war: Grenzschleuse zwischen den Welten. Der Raum, in dem wir arbeiten, uns erholen, studieren, leben, wird anders – und damit auch die Welt in unserem Kopf. Der Tourist, der etwas erleben will, geht in die nächste Nachbarschaft, nicht unbedingt nach Übersee. Nachdem man New York schon gesehen hat, kann man sich endlich Prag vornehmen. Man ist dort jetzt nicht mehr ausschließlich als Tourist unterwegs, sondern aus Arbeits- und Geschäftsgründen. Das steigert die Ansprüche an ungehinderte und praktische Kommunikation. Die Grenzüberschreitung hat

pragmatische Gründe, nicht gut gemeinte: es gibt etwas zu tun. Man lernt sich kennen, einfach so – beim Einkaufen, beim Studieren, im Urlaub, auf der Arbeitssuche. Eine exotische Zone, über die Urteile und Vorurteile geherrscht haben, löst sich auf, und es bilden sich neue Urteile und Vorurteile.

Es entstehen neue Wirtschaftsräume. Man merkt es auf der Autobahn, man merkt es an der Beschleunigung des innereuropäischen Austausches, an den LKW-Kolonnen aus Polen, Skandinavien, Südosteuropa, die auf dem Berliner Ring aufeinandertreffen. Grenzländer werden wieder zu Achsen intensivierten Menschen- und Güterverkehrs. Das feinste Barometer für die Ausbildung des neuen Raumes ist wahrscheinlich die Warenzirkulation, die millionenfache Vermittlung von Allerweltsgegenständen, die Bewegung der Händler zwischen Sankt Petersburg und Berlin, zwischen Istanbul und Odessa, zwischen Posen und Rotterdam, zwischen Sinkiang und Kasachstan. Die alten Routen – die Bernsteinstraße, die Seidenstraße – werden wieder in Betrieb genommen. Die Staus an der Grenze, früher am Frankfurter Tor, jetzt in Terespol/Brest zeigen an, daß das Straßen- und Schienensystem dem gesteigerten Bedürfnis nach Austausch längst nicht mehr genügt. Man muss sich etwas Neues einfallen lassen.

Das Block-Europa von einst ist in einen Archipel zerfallen und fügt sich neu. Regionen driften auseinander, andere wachsen zusammen. Die Grenze, die verschwunden ist, kehrt wieder in anderer Form. Das Verschwinden der großen Grenze gibt den Blick frei auf eine Kluft, die nachhaltiger ist als das martialische Bauwerk mit Wach-

türmen und Stacheldraht. Am Rande Europas sind in den neunziger Jahren neue Grenzen zwischen neuen Staaten mit Abertausenden von Flüchtlingen und Toten gezogen worden. Die Front, die tödliche Form der Grenze, war nach Europa zurückgekehrt. Aber die maßgebliche neue Teilung ist eine andere. Sie drückt sich aus im *digital gap*. Europa teilt sich neu in die Zonen der Hochgeschwindigkeit, des Hightech, der rasenden Beschleunigung und hochverdichteten Kommunikation, und jene weiten Zonen, die abgehängt werden, die nicht mithalten können. Ein neues Gefälle deutet sich an, nun nicht mehr an der Grenze zwischen den Staaten, sondern entlang der *metropolitan corridors*, die Europa durchschneiden – von den Midlands über die Rheinschiene bis nach Mailand und Barcelona oder von Rotterdam über Berlin nach Warschau und Moskau. Die Globalisierung schafft sich ihr eigenes Territorium, ihre eigene Territorialität mit ganz eigenen Grenzen, die nicht mehr identisch sind mit den Grenzen der Nationalstaaten. Man kann die Grenze sehen, wenn man nachts über Europa hinwegfliegt, etwa von London nach Moskau: Der Korridor glitzert wie eine Perlenschnur in einem weithin verdunkelten Gelände. Vielleicht entzündeten sich an den Grenzen und Kanten der *metropolitan corridors* die Konflikte der Zukunft weit mehr als an den wohlinstallierten Grenzübergängen von einst.

Man kann schon jetzt einen Vorgeschmack von den Formen und Praktiken der Grenzüberschreitung des 21. Jahrhunderts bekommen, wenn man in das Land des 11. September reist. Europa steht bevor, was dort schon eingeübt und Routine geworden ist. Die neue Technolo-

gie der Grenzüberschreitung und Grenzkontrolle mit Biometrik, Kamera, *fingerprint*. Es gibt eine neue Stufe von *surveillance*, des Durchschleusens, der Kontrolle, des Auf-Nummer-Sicher-Gehens. Diese fängt nicht erst am Kontrollpunkt an, sondern lange davor: in der Schlange vor dem Konsulat oder der Visumstelle. Wir wissen alle, was der Grund dafür ist: die neue Lage nach dem 11. September, der einen neuen Kampfplatz mit neuen Grenzen und Frontlinien hat entstehen lassen. Sie verläuft zwischen Downtown Manhattan und Kandahar und zwischen der City of London und Saddam City am Tigris.

MIT DER GRENZE LEBEN KÖNNEN: KULTUR DER ÜBERGÄNGE

Das andere zur Grenze, die abschreckt, ist nicht die Grenzenlosigkeit, sondern die Grenze, die Schwelle, die sich einigermassen commod überschreiten läßt. Es geht nicht um das Entweder/Oder, sondern um das angemessene und mögliche Maß von Mobilität. Globalität ohne Mobilität gibt es nicht, und der wichtigste Verbündete, wenn nicht gar Motor der großen Wanderung ist das weltweit agierende Kapital. Nomade und *global player* gehören zusammen. Nicht der kosmopolitische Traum, der immer einer der wenigen ist, ist die Alternative, sondern die Grenze, mit der sich leben läßt. Die Grenze macht den Raum, in dem man lebt. In grenzenlosen oder unbegrenzten Räumen lebt es sich schlecht. Die Grenze, auf die wir angewiesen sind, markiert nur den Übergang, den Umschlagspunkt, sie ist

Gliederung des Unförmigen und Formlosen. Grenzen sind Zeichen des Reichtums an Differenz. Grenze ist die Verpflichtung, für das eigene Haus verantwortlich zu sein, und die Möglichkeit, anderswo Gast sein zu können. Grenzüberschreitung macht einen Sinn nur in einem durch Grenzen gegliederten Raum. Ohne die Erfahrung der Übergänge wäre Europa ärmer. Der Reichtum Europas bemißt sich nach seinen Übergangslandschaften. Sie sind dort, wo man dazugehören kann, auch wenn man nicht die Sprache des Landes spricht. Sie bringen Kunstwerke zustande, die nur dort möglich sind, wo sich etwas mischt. An der Grenze liegen die Landschaften, in denen das ungeübte Ohr in der eigenen Sprache schon das fremde Idiom vermutet, und in denen der Lebensweg eines einzigen Menschen viele Staatsangehörigkeiten durchlaufen haben kann, bevor er zu Ende kommt.

Europa hat die Grenzen, die es verdient. Sie variieren von Grenzdifffusion bis Front. Welche obsiegen werden, wird sich zeigen. Aber das wird sich nicht an den Grenzen entscheiden, sondern in den Gemeinwesen, die die Grenzen haben werden, die sie für nötig halten. Wenn wir wissen wollen, wie die Grenzen im künftigen Europa aussehen, brauchen wir nur die Gesellschaften ansehen, die sich durch sie voneinander abgrenzen. Von Gesellschaften, die mit sich selber nicht fertig werden, ist nicht zu erwarten, daß sie dem neuen, komplexeren Europa gewachsen sein werden.

KARL SCHLÖGEL

PLANET
DER NOMADEN

wjs

OL 9594/145 36pp 5345 P71L

151 12437

unveröffentlicht
Bibliographie
Pilsen
Reprint 2006

1. Auflage

© 2006 Karl Schlögel

Der Essay »Planet der Nomaden« erschien erstmals
in der Vontobel-Stiftung im Jahr 2000.

Alle Rechte vorbehalten,
auch das der fotomechanischen Wiedergabe

Schutzumschlag und Herstellung:

Dorén + Köster, Berlin

Druck und Bindung:

Oldenbourg Taschenbuch GmbH, Pilsen/Tschechien

Printed in Pilsen/Tschechien

ISBN 3-937989-16-1

www.wjs-verlag.de

INHALT

VORWORT

7 ANGST UND GEISTESGEGENWART

25 PLANET DER NOMADEN

30 FLÜCHTLINGE, MIGRANTEN

35 ENDE DES »GOLDENEN ZEITALTERS«

37 WELTGESCHICHTE ALS WANDERUNGSGESCHICHTE

39 THEORETISIERUNGSVERSUCHE

45 BLICK ZURÜCK

51 GESCHICHTE IM ROHZUSTAND

54 ZWANGSMIGRATION, UMSIEDLUNG, VERTREIBUNG

56 SCHOCK IM 20. JAHRHUNDERT

57 DER SÄUBERUNGSWAHN DER MODERNE

66 KRIEG UND MASSENBEWEGUNGEN

71 ARCHÄOLOGIE DER FLUCHT

77 GLOBAL FLOWS. ALLES FLIESST

79	ORTE DER BEWEGUNG
82	TOURISMUS: DIE LEICHTIGKEIT DES SEINS
84	MEGASTÄDTE: DIE FLUGSANDGESELLSCHAFT
87	OST-WEST-TANGENTE
89	WANDERUNG UND VERBRECHEN
92	ANGST VOR DEN NEUEN BARBAREN
99	DIE GROSSE WANDERUNG ALS DÉJÀ-VU
101	DIE ZWEITE ENTFÜHRUNG DER EUROPA
105	ZEITGENOSSE ODYSSEUS
108	LOB DES NOMADEN
115	KANT UND DIE APATRIDEN
118	HEROISCHE GELASSENHEIT
121	LOB DER GRENZEN. EINE MEDITATION
122	GLÜCKLICH DAS LAND, DAS GRENZEN HAT
126	PHÄNOMENOLOGIE DER GRENZE
130	GRENZEN ALS GESAMTKUNSTWERKE
140	DIE TRANSFORMATION DES RAUMES UND DIE NEUEN GRENZEN
146	MIT DER GRENZE LEBEN KÖNNEN: KULTUR DER ÜBERGÄNGE
149	LITERATURHINWEISE

ANGST UND GEISTESGEGENWART

Nachrichtensendungen sind so etwas wie Nachhilfeunterricht. Sie klären uns auf über den Stand der Dinge und katapultieren uns auf die Höhe der Gegenwart. Anders als Kommentare, die der Leser sich auch schenken kann, sind die Bilder, die uns Tag für Tag von den Rändern Europas ins Haus geliefert werden, eine Botschaft, die man nicht ungestraft ignoriert. Wer wußte bis vor kurzem etwas von Ceuta und Melilla? Aber wir haben viel dazugelernt seit den Interviews mit den Schwarzafrikanern, die nach einer Nacht, von der niemand so genau weiß, was in ihr geschehen war, wieder nach Marokko zurückgeschickt worden waren, mit notdürftig verbundener Hände, die sie sich am Stacheldrahtzaun und an einer über sechs Meter hohen Mauer zerschnitten hatten: Wir hatten schon vergessen, daß es spanische Exklaven auf afrikanischem Boden gibt und daß dort Wanderungs- und Flüchtlingsrouten zusammenlaufen, die südlich der Sahara beginnen, durch die Wüste führen und irgendwann vor den